

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde
Herausgeber: F. Pieth
Band: - (1950)
Heft: 3

Artikel: Der Name Dornbirn
Autor: Thurnher, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-397443>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Name Dornbirn

Von Dr. Eugen Thurnher, Dozent an der Universität Innsbruck

Vorbemerkung des Herausgebers

Ausnahmsweise gelangt hier ein Beitrag zum Abdruck, der nicht in den Rahmen der *bündnerischen* Geschichte, Landes- und Volkskunde fällt. Der Herausgeber hat nicht etwa im Sinn, diese Grenze künftig außer Acht zu lassen. Bei der folgenden Abhandlung scheint ihm eine Abweichung von der Regel begründet zu sein. Diese erinnert in ansprechender Weise an die alten Beziehungen zwischen Bünden und Vorarlberg; sie weist beachtenswerte Berührungspunkte mit der bündnerischen Sprachgeschichte, Ortsnamenforschung und Wappenkunde auf, besitzt in dieser Richtung geradezu grundsätzliche Bedeutung. Aus diesen Gründen glaubt der Herausgeber der vortrefflichen Studie des Herrn Dr. Thurnher im Monatsblatt *Unterkunft* gewähren zu sollen, auch deshalb, weil das für solche Arbeiten in Frage kommende österreichische Zeitschriftenwesen noch ziemlich im Argen zu liegen scheint.

Vorwort

Die vorliegende Untersuchung darf in ihren Ergebnissen nicht den Anspruch der Erstmaligkeit erheben. Sie baut auf Darlegungen von Josef *Zösmair* und Gebhard *Winsauer* auf, bringt aber durch die Durcharbeitung des ganzen Stoffs einen Fragenbereich zum endgültigen Abschluß, der bis in die letzte Zeit ein Gegenstand eifriger Auseinandersetzung und gegenteiliger Meinungen gewesen ist. Die Kritik der voraufgehenden Meinungen, die Frage nach dem Zusammenhang von Wappen und Namen und die Durchdringung der ganzen Urkundenformen mit den Ergebnissen der Philologie hat bereits Erkanntes aus der Sphäre des Vermutens und der wägenden Voraussicht in den Bereich eines gesicherten Beweises herüberzuheben vermocht. So soll die Untersuchung ein Ende, kein Anfang sein, ein letztes Wort, das dankbar die Meinungen und Ergebnisse der älteren Forschung mitspricht und die Fragen, die einst die ihren waren, zu Ergebnissen von faßbarer Deutlichkeit weiterbildet.

Um alte Namen webt immer der Zauber des Geheimnisvollen. Wir fühlen, daß in ihnen etwas lebendig ist, was wir nicht mehr voll verstehen. Die Bedeutung allein ist es nicht, sie schöpft den Sinn des Namens nicht ganz aus. Es ist ein Sein, das vergangen ist, was aus ihnen spricht, und das allein in dieser Form noch da und gegenständlich zu erfassen ist. Wenn wir heute einem Ding einen Namen geben, so «bezeichnen» wir es, indem wir zu einem bereits Vorhandenen einen Namen hinzufügen. Doch der Name bedeutet diesen Gegenstand nur, das heißt, er deutet auf ihn zurück. Er ist ein Hinweis, ein Hilfsmittel nur für unsern denkenden und ordnenden Geist. Bei

alten Namen jedoch ist dies anders. Sie sind etwas für sich selbst. Sie sind nicht Bezeichnung, sondern Zeichen, die zum Sinnbild aufgehöhte Form der Wirklichkeit selbst. Die Namen können nicht abgelöst werden von den Dingen, die durch sie ausgesagt werden, denn sie verlören dabei nicht nur ihren Sinn, sondern mit ihm ihr Leben. Sie sind die Dinge selbst, diese bestehen für den denkenden Geist nur in ihnen und durch sie. Und sie in ihrer Bedeutung erkennen, heißt nicht, sie als einen Hinweis verstehen auf eine Wirklichkeit, die hinter ihnen liegt. Nein, alles Sein liegt in ihnen selbst. Denn sie leben aus der innigen Beziehung von Welt und Ich, Ding und Seele, die das volle Sein nur aus dem Zusammenhang des Ganzen zu verstehen vermag. Alte Namen verstehen, das heißt also, ein Stück Leben noch einmal lebendig machen, das in ihnen, allem zeitlichen Zerfall entrückt, wie in silbernen Gefäßen ruht. Den alten Namen *Dornbirn* deuten, das will sonach heißen, eine Spanne Lebens noch einmal durchmessen, das in diesem Namen zeitlos geworden ist.

Namen sind etwas Lebendiges. Sie sind stetiger Verwandlung unterworfen und verändern im Verlaufe der Zeit oft den Bereich ihrer Gültigkeit. Sie wachsen mit den Dingen, und wenn diese sterben, bleiben sie als Begriff, als geschichtliche Erinnerung zurück. Daß der Name der Stadt etwas Gewachsenes ist, seine Geschichte noch heute keine ruhende Form gefunden hat, ist in der früheren Forschung oft übersehen worden. Sonst wäre eine Deutung, die den Namen mit dem Worte *Dorn*, ja sogar mit dem angelsächsischen Worte *thorn* in Verbindung brachte, nicht möglich gewesen. Denn so hat der Name nie gelautet, und noch heute spricht die Mundart den Namen als *Dorobiro* aus, nie als *Dornbirn*. Diese Deutung ist ein Irrtum, sie ist oft widerlegt worden, und es bedürfte keiner Worte der Widerlegung mehr, wäre sie nicht in allerletzter Zeit durch einen namhaften Forscher wieder aufgegriffen worden. In einem Aufsatz über «Die geschichtlichen Anfänge der Städte Vorarlbergs»¹ schreibt Otto Stolz: «Der Ortsname bedeutet, wie bei anderen Zusammensetzungen mit Beuren soviel wie Ansiedlung im Dorn oder Gestrüpp.» Allein die lautliche Form gibt solcher Vermutung keinerlei Anhalt, und auch die landschaftliche Lage der Stadt läßt keinen Schluß zu, als wären die ersten Ansitze in Dorn und Gestrüpp gelegen.

Schwieriger ist es, die Deutung des Namens zu widerlegen, die ihm Michael Mayr in seinen «Beiträgen zur älteren Geschichte der Stadt Dornbirn»² gegeben hat. Der Sinn des Grundwortes steht für ihn außer Zweifel, es leitet sich von ahd. *bura*, mhd. *büira*, *büre* her und bedeutet soviel wie Wohnung oder Niederlassung. Das Bestim-

¹ Vgl. «Vorarlberger Tagblatt» 6. Mai 1944. 106. Folge.

² In «Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs», Band 3, Heft 2, Innsbruck 1906.

mungswort *Dorn-* aber bringt er in Verbindung mit dem spätlateinischen *torrens*, das den Gießbach, ein wildes Wasser bezeichnet. *Dornbirn* oder *Torrinpuirron*, *Thornbiura* — wie die ältesten urkundlichen Formen des Namens lauten — würde demnach nichts anderes bedeuten als die Ansiedlung am Wildbach. Das scheint auch zur landschaftlichen Lage der Stadt durchaus zu stimmen³. Nur denke ich, daß — wenn der Name in dieser Weise entstanden wäre, — er sich eher auf den Steinebach als auf die Dornbirner Ach bezogen hätte, da dieser der Ansiedlung näher lag und sie mit Gewalt und Unheil viele Jahrhunderte hindurch bedrohte. *Mayr* ist auf Grund der landschaftlichen Lage des Ortes zu dieser Deutung gekommen, stützt sie aber noch durch den Hinweis, daß dieser an der römischen Heerstraße so außergewöhnlich günstig gelegene Punkt schon vor der germanisch-alemannischen Besiedlung die Anlage einer *villa* besessen hätte. Bodenfunde im heutigen Bereiche der Stadt scheinen diese Ansicht zu bestätigen. Wir dürfen jedoch nicht vergessen, daß das *Torrinpuirron* des 9. Jahrhunderts nicht an der Stelle lag, wo einst in voralemannischer Zeit sich die Gehöfte zu einer geschlossenen Siedlung, vielleicht sogar zu einem kleinen Lager rundeten. Die Römerstraße folgt dem Höhenzug am Osthange des Rheintals, und die romanische Siedlung stand dort, wo heute das Oberdorf steht. Das dort *Torrinpuirron* jedoch hatte nichts mit der ehemaligen Ansiedlung zu tun. Es stand in der Tiefe des Talgrunds auf jungfräulicher Erde und baute sicher nicht auf einer älteren Rodung auf. Ob zu dieser Zeit das Oberdorf überhaupt noch besiedelt war, läßt sich nicht beweisen⁴. Schon die heutige Anlage der Stadt, die Streulage über einen weiten landschaftlichen Raum, läßt nicht an eine frühere römische Siedlung denken, die immer nach einer festen Mitte zugeordnet erscheint. Es ist vielmehr noch die erkennbare offene und

³ An ähnliche Bildungen müssen wir im Ortsnamen *Torren* bei Golling in Salzburg denken, wo der Bach, der den Ort durchfließt, sogar noch den gleichlautenden Namen *Torren* führt. Ebenso geht der Name von *Trens* bei Sterzing in Südtirol auf *torrens* zurück. Da der Hochton des Wortes auf der zweiten Silbe lag, ist das Schwinden des *o* leicht zu erklären. Die Ortslage von *Trens* würde gleichfalls mit der Lage an einem wilden Wasser zusammenstimmen.

⁴ Ganz ähnliche Vorgänge zeigen sich auch bei den Markt- und Stadtgründungen in Tirol, wo die siedelnden Baiern von den ehemals römischen Lagern abrückten und in der Talsohle neue Gemeinschaften gründeten. Am deutlichsten zeigt sich dies bei der Stadt Sterzing. Sie hat mit dem römischen Lager *Vipitenum* weder den Namen noch den Standort gemeinsam. Sie lag lange abseits der Straße, in der Tiefe des Talbodens, und erst 1363 ermächtigte Herzog Rudolf IV. die Stadt, die Straße durch ihr Weichbild zu legen. Die Stadt trägt auch einen rein bairischen Namen. Ähnlich ist dies bei Mals und Glurns im Etschtal. Mals besaß die bessere örtliche Lage, es lag an der Straße, Glurns aber wurde in der Tiefe des Tals als Neusiedlung gegründet, ohne daß die Stadt den Namen oder das Gedächtnis des alten Römerlagers übernommen hätte. Das gleiche gilt von Meran, das eine Eigengründung der Tiroler Grafen ist und mit der römischen Station *Maja* den Namen nicht getauscht hat.

bäuerliche Siedlungsweise, wie sie die einwandernden Alemannen pflegten. Und dies bestätigt auch der Name. Denn eine aus dem Spätlatein entnommene Namensform hätte im Zuge der lautlichen Verschiebungen des 6. Jahrhunderts folgerichtig sich mitverwandeln müssen. Das harte *t* hätte sich lautgesetzlich zu *z* erweichen müssen, so wie dies beispielsweise im Namen *Zürich* geschehen ist, der sich aus dem lateinischen *Turicum* gebildet hat. Die uns urkundlich überlieferten Formen des Namens *Dornbirn* zeigen jedoch nirgends Spuren der Erweichung der anlautenden Mitlaute, und dies dürfen wir als sicheres Zeugnis dafür lesen, daß der Ortsname nicht vor dem frühen 8. Jahrhundert entstanden ist. Denn sonst müßten wir lautgesetzlich *z* statt *t* im Anlaut des Namens finden.

Die einfache Art des Volkes knüpft die Auslegung des Namens seiner Heimatstadt nicht an den ersten Teil des Namens, das ihm unverständliche Bestimmungswort, sondern an das Grundwort *-birn* und bringt es mit dem heutigen Wort *Birne* in Zusammenhang. Dies mag in der sinnfälligen Darstellung des Dornbirner Wappens begründet liegen, das einen grünen Birnbaum zeigt. An diese bildhafte Gegenwärtigkeit des Sinns hält sich das Volk. Doch geht auch das Wappen der Stadt bereits auf eine falsch verstandene Bedeutung des Namens zurück. Wie weit kann es uns aber zur Deutung des Namens helfen?

Das Dornbirner Wappen, wie es sich in seiner heutigen Form zeigt, ist eine junge Verleihung. Am 23. September 1655 verlieh Erzherzog Ferdinand Karl dem Gerichte Dornbirn über eigenen Antrag «*ainen grienen birnbaum in ainem weiß und rothen ausgethailten velt*» als Wappen. Er verfügt noch eigens, daß der Baum mit goldenen «*Birren*» geschmückt sein soll. Das ist sicherlich ein redendes Wappen. Und da die Stadtväter von Dornbirn selbst die Form des Wappens vorgeschlagen hatten, die der Wappenbrief ihnen zusprach, so müssen wir annehmen, daß sie mit dem Dargestellten eine klare Anschauung dessen verbanden, was sie sagen wollten. Das Wappen ist eine Ausdeutung des Namens, wie die damaligen Ratsmitglieder und wohl auch das Volk den Namen des Ortes verstanden. Und so ist es bezeichnend, daß gerade eine Urkunde aus dem gleichen Jahre die Dreiheit der Namensformen *Dorenbiern* — *Dorenbirn* — *Dornbirn* aufweist. Wir sehen daraus, daß das Grundwort schon fest geworden war, — und der Wappenbrief zeigt uns, daß es in seinem ursprünglichen Sinn nicht mehr verstanden worden ist. Niemand mehr erkannte in ihm den alten Wortstamm *bur* und wußte es richtig als Anstanz, Haus, Gehöft zu deuten. Die lebendige Fortentwicklung der sprachlichen Formen hatte das Wort lautlich mit dem Stamm *birra* — *Birne* verschmolzen und seine sinnhafte Erinnerung ausgetilgt. Das Dornbirner Stadtwappen fußt also auf einer falsch verstandenen Bedeutung des Namens der Stadt.

Haben wir kein älteres Wappen der *villa* «Dornbirn»? 1646 noch erklären die Väter des Dorfes, daß Dornbirn keinerlei Gemeinde- oder Gerichtssiegel besitze. Daraus folgt ohne Zweifel der Mangel eines Wappens. Dennoch hatte die «Embser Chronik» des Rottweilers Schleh aus dem Jahre 1616 den Dornbirnern ein Wappen zgedacht, das aber seinerseits wohl ebenso auf einer falschen Auslegung des Namens aufbaut. Es zeigt — ähnlich wie das Wachsiegel *Anshalms von Dorenbüren* aus dem Jahre 1389 — ein dornstrauchartiges Gebilde im weißen Feld. Gleichviel ob Schleh dieses Wappen selbst gefertigt hat oder ob er das alte Wappen der Dornbirner Edeline zugrunde legte, er wollte in jedem Falle den Namen «Dornbirn» bildhaft ausdeuten. Doch wie die Stadtvorderen 1655 das Grundwort falsch verstanden, so Schleh das Bestimmungswort. Er glaubte aus dem Wort *Dorn-* das nhd. Wort *Dorn* ablesen zu dürfen und gab der begrifflichen Vorstellung im Wappen selber bildhaften Ausdruck. Beide Wappenbilder aber, das von 1616 und das von 1655, sind redende Wappen und gehen auf sehr junge Vorstellungen zurück. Für die Deutung des Namens «Dornbirn» jedoch vermögen sie nichts auszusagen.

Alle diese Erklärungsversuche des Namens haben sich zu sehr am Äußeren ausgerichtet. Sie entsprangen Überlegungen der landschaftlichen Lage des Ortes, seiner wechselvollen Geschichte oder gar der Beziehung von Wappenbild und sinnhafter Vorstellung des Namens. Alle diese Versuche aber scheiterten an der Unvergleichbarkeit des äußeren Gegenstandes mit der inneren lautlichen Gesetzlichkeit des Namens selbst. Und so müssen wir versuchen, den Namen durch sich selbst und die einzelnen Formen aus den Gesetzen zu erklären, nach denen sich die Sprache im Ablauf der Zeit geändert hat.

Dazu ist es notwendig, die ganze Fülle der Namensformen auszubreiten und in zeitlicher Folge aufzureihen. Der Name ist schon mehr als tausend Jahre alt. Das Jahr 895 erhält uns die älteste erkennbare Urkundenform des Namens. Ein Hadamar von *Torripuirron* tauscht mit dem Kloster St. Gallen einen Besitz in Dornbirn⁵. Am 21. Mai 957 vergeben die beiden Brüder Engelbert und Huprecht ihre liegenden Güter in *Thornbiura* um des Seelenheiles willen dem Kloster St. Gallen, nehmen sie aber zum Genuß des zeitlichen Lebens vom Kloster als Lehen auf Lebenszeit wieder zurück. Otto II. gewährt 980 der Abtei des heiligen Gallus die Immunität für die Dörfer Höchst und *Torrenburra*. Dann folgen Schreibungen in verschiedener Form, doch lautgesetzlich sind diese die Abfolge eines einzigen Vorgangs. So haben wir 1088 ein *Dorrenburron*, 1139 ein *Tornburron*, 1172 ein *Dornburron*. Dann wechseln die Formen in bunter Folge, es sind die einzelnen Schreiber, welche die Lautformen mit verschiede-

⁵ Vgl. Wartmann H.: «Urkundenbuch des Klosters St. Gallen», Band III, Nr. 700.

nen Zeichen wiedergeben. Im 14. und 15. Jahrhundert wechselt das hochalemannische *Torenbüren* mit dem gemeinalemannischen *Torenbeuren*, 1551 erscheint urkundlich ein *Thornbürrn*, 1559 ein *Dornbürrn*. Und der Wechsel zwischen hochalemannischer und gemeinalemannischer Lautform wandelt sich in einen Unterschied von alemannischen und bairischen Formen im 17. Jahrhundert, es treten zu den *Dornbeuren*-Formen auch solche auf *Dornbeiren*, und zu den landesüblichen *Dornbüren* treten auch neue *Dornbiren*-Namen hinzu. Die österreichischen Urkunden gebrauchen fast ausschließlich die Formen mit *ei*, noch bis gegen 1800. Die schon erwähnte Urkunde von 1655 bewahrt uns drei verschiedene Formen in einem einzigen Schriftzug, die Schreibformen *Dorenbiern*, *Dorenbirn*, *Dornbirn*. Im 19. Jahrhundert setzt sich im Schriftverkehr immer einheitlicher die Form *Dornbirn* durch. Die heutige Mundart spricht den Namen *Dorobiro* aus.

Wie aber kommen wir vom ahd. *Torrinpuirron* zum heutigen *Dornbirn*? Was für einen Sinn hat der Name der Stadt? Hat die Siedlung über ein Jahrtausend ihres Bestehens ihren alten Namen ohne Umdeutung bewahrt?

Der Name zerfällt deutlich in zwei Wörter, und Grund- und Bestimmungswort lassen sich ohne Schwierigkeit scheiden. *Torrinpuirron* und *Dorn-birn*, in keinem Falle hat sich die Zäsur irgendwie verwischt. Das Grundwort *-puirron* geht auf das ahd. *bur* zurück, was soviel wie Bauer heißt, aber zugleich auch alles mitbegreift, was zum Bauern gehört, Haus, Hütte, Hof, Ansitz, Gehöft. Es bedeutet also im Ortsnamen Niederlassung, doch ist die Form noch näher zu erklären, in der es in den Zusammensetzungen aufscheint. Wie wird ahd. *huri* zu *puirron*? Es ist ein *ja*-Stamm und die Form, in der es erscheint, der Dativ der Mehrzahl. Das scheint befremdlich, aber die meisten Orts- und Flurnamen sind solche Drittfallbildungen. Darin gerade spiegelt sich noch eine ältere sprachliche Form, in der die Wörter stets mit den zugehörigen Verhältniswörtern gebildet wurden, und diese *in*, *bei*, *zu* bedingen den dritten Fall⁶. *puirron*, das heißt also bei den Gehöften. Wem aber gehören diese Gehöfte zu?

Das ist die Frage, die sich begreiflich an die Erklärung des Grundwortes als Gehöfte und Ansiedlung anschließt. Und sie ist der Schlüssel zur Deutung des Bestimmungswortes, das dem Ganzen erst den rechten Sinn gibt. *Torrin*, das kommt von *Torro*, es ist der Genitiv des schwach flektierten Eigennamens. *Torro* ist der Eigentümer der Gehöfte, der Ansiedlung. Der Name kommt — wenn auch selten — in altdeutschen Urkunden vor. So kommt ein *Torro* als Zeuge einer Schenkung an das Kloster St. Gallen im heutigen Überlingen am

⁶ Ebenso in *Schwarzenberg* — am schwarzen Berg, *Hofen* — bei den Höfen, *Walzenhausen* — bei den Häusern des Walzo, *Bischofshofen* — bei den Gehöften des Bischofs.

20. Oktober 772 vor, eine bairische Quelle aus dem gleichen Jahrhundert schreibt uns ebenfalls diesen Namen auf. Das bairische Adelsgeschlecht *Törring* lautet in dieser frühen Zeit *Torringen*, und dieses Suffix *-ingen* setzt einen Stammvater *Torro* voraus, dessen Nachkommen die *Torringer* oder *Torringe* heißen haben mögen⁷. Der Name *Torro* in der Zusammensetzung mit dem ahd. *bur* gibt dem Namen einen eindeutigen Sinn. Dornbirn, das bedeutet die Ansiedlung des *Torro*.

Wie aber wird lautlich *Torrinpuirron* zu *Dornbirn*? Die Form *Torrin* ist lautgesetzlich, das Wort steht in Beziehung zum Grundwort und deshalb im Genetiv. Als kurzer *o*-Stamm wird es schwach flektiert. Warum aber bewirkt die Genetiv-Endung *-in* keinen Umlaut, das heißt, warum lauten in der folgenden Zeit die Formen weiterhin *Torren-*, *Doren-*, *Dorn-*, und nicht *Törren*, wie es das dem Stamm folgende *i* bedingen würde? Das Wort *Torrinpuirron* muß in später Zeit entstanden sein, denn nur die ganz alten Quellen bezeichnen den Umlaut durch Genetiv-Endung. Schon im 9. Jahrhundert wird der Genetiv mit den andern Fällen in Ausgleich gebracht, und das Fehlen des Umlauts ist dann eigentlich die Regel. So dürfen wir aus der sprachlichen Form auf das Alter der Siedlung schließen; Dornbirn dürfte als alemannischer Ansitz kaum über das 9. Jahrhundert zurückgehen. Die weitere Entwicklung des *torren* zu *Dorn-* ist sprachlich eindeutig und bedarf keiner weiteren Entwicklung.

Wohl aber ist das *-puirron* sprachlich noch nicht völlig durchsichtig. Die Form steht vereinzelt, ihr folgen Formen des Grundwortes wie *-biura*, *-burra*, und erst fast volle zweihundert Jahre später die aus *-puirron* entwickelte Form *-burron*. Doch das äußere Schriftbild darf uns nicht allzusehr an den gleichlautenden Formen irre machen. Der Wechsel der Endungen von *puirron* und *burra* ist so zu erklären, daß die durchwegs lateinisch gefertigten Urkunden das eine Mal die volkssprachliche Form, das andere Mal die latinisierten Formen des Ortsnamens verwendeten. Schwieriger ist eine andere Frage: Wo bleibt in den Formen des 10., 11. und 12. Jahrhunderts der *i*-Umlaut, den der Schreiber der frühen Urkunden, feinhörig wie er war, in so geschickter Weise durch *iu* oder *ui* wiedergegeben hatte? Wir wissen, daß ein *-burin* um 800 sich um 1200 lautlich zu *-büren* fortgebildet haben müßte. Und so war es auch. Der Umlaut des *u* zu *ü* ist seit dem 10. Jahrhundert auch im Hochalemannischen in vollem Gange, aber die Schrift der frühen Zeit hatte zunächst für den neugebildeten Laut noch kein eigenes Zeichen, und so schrieb man meist bis ins 12. Jahrhundert, ja oft sogar ins 13. Jahrhundert hinein einfach *u* für die umgelaute *ü*-Form. Nicht jeder Schreiber war ein

⁷ Vgl. Ernst Förstemann: «Altdeutsches Namenbuch», Band 1, Spalte 418, Stuttgart 1900.

so findiger Kopf wie der Klosterschreiber von St. Gallen, der schon um 900 die kleine Umfärbung des Lautes auch durch ein neues Lautzeichen anzudeuten wußte. Erst das 14. Jahrhundert bezeichnete einheitlich den Umlaut; es hatte nur noch die Form *-büren*. Die Entrundung des *ü* zu *i* aber folgt einfachen sprachlichen Gesetzmäßigkeiten. In der Zusammensetzung des Wortes *Doren-büren* stand das *ü* des Grundwortes nur in nebetoniger Stellung, und so wurde der Trüblaut entrundet und auf ein klangloseres *i* herabgestimmt. Die gemeinalemannischen *-beuren*, wie auch die bairischen *bair*-Formen sind reine Formen der Kanzleisprache, die Mundart des Landes hat den Namen immer nur in der Grundform *Dornbüren* ausgesprochen⁸. Und noch bedarf das zweifache *rr* einer Erklärung, das im Verlaufe der Zeit der einfachen Bezeichnung des Lautes gewichen ist. Diese Geminatio ist in den urkundlichen Frühformen der Namen häufig nach dem *i*-Umlaut, tritt aber in der Zeit gänzlich zurück, wo der Umlaut als solcher mit Buchstaben bezeichnet wird. Und so zeigt es sich, daß die Namen alle, das *Torrinpuirron* des späten 9. Jahrhunderts und das *Dornbirn* unserer unmittelbaren Gegenwart, Glieder eines einzigen Wortstammes sind, welcher der Ansiedlung den Namen gegeben hat und ihr Leben mitgelebt hat von der ersten bis zur heutigen Stunde.

Torrinpuirron und *Dornbirn*, so heißen gleichlautend über ein ganzes Jahrtausend die Namen der Stadt, die aller Vergängnis der Zeit zum Trotz sich erhalten haben. Die frühe Siedlung des *Torro* ist der Grund, aus dem die späte Stadt aufblühte. Alemannischer Fleiß hat dem Fortkommen der Enkel den Boden gepflügt, der Schweiß vieler Hände und die Tränen ungezählter Mütter den Acker genährt, aus dem Geschlecht um Geschlecht gelebt haben. Es ist eine alemannische Gründung, soweit wir sehen. Spuren einer vordeutschen Siedlung lassen sich im eigentlichen *Dornbirn* nicht erkennen. Und uralemannisch klingt auch er Name, hält Ruhe und Frieden bereit und weiß um die Traulichkeit des heimatischen Herdes: *Dornbirn*, das heißt bei den Gehöften des *Torro*. Und dort ist gut sein

⁸ Wo wir die *Beuren*-Namen landschaftlich abgrenzen, erhalten wir ein klares Bild der Grenzen zwischen dem Hochalemannischen und Gemeinalemannischen einerseits und dem Alemannischen und Bairischen andererseits. So gibt es im Kanton St. Gallen ein *Oberbüren* und ein *Niederbüren*, in Luzern ein *Alt-Büren*, im Aargau ein *Büren*. Im alemannischen Hohenzollern ein *Beuron*, im Bairischen geht der Name des Volkes und Landes selbst auf eine frühere Form *bur* zurück, so daß *Baier* nichts anderes als *Bauer* bedeutet.